

Russkaja Post

Erscheint 2-mal wöchentlich:
am Donnerstag und am Sonntag.

Zeugungspreis: 30 Rbl. für 1 Mt. Anzeigen:
die 3-mal gebaltene Kleinzeile auf der ersten
Seite 4 R., auf der 4. Seite 3 R.

Adresse d. Redaktion u. d. Geschäftsstelle: Kirichenstr.
(Kirotschnaja), 27, neben der deutschen Bibliothek.
— Geschäftstunten (außer an Sonn- u. Feiertagen)
von 11—1 Uhr vorm. (zu fragen nach W. Bauer).

Nr. 14.

Donnerstag, den 19. Februar 1920.

12. Jahrgang.

DEUTSCHES HAUS.

Sonntabend, den 21. Februar, 9 Uhr ab.

Fasching - Maskenball.

2 Damen-Preis!! 1 Herren-Preis!!

Blasorchestermusik!

Eintritt: für Deutsche (maskiert) 10 Rbl.
(unmaskiert) 20 Rbl.
Gäste (ander. National.) 30 Rbl. (in u. ohne Maske).

Vorverkauf der Eintrittskarten bei:

1) Herrn H. Hägele (Mjroskosa-S) 6—8 Uhr ab. 2) Herrn B. Alschwang (Maxak. nep.) 1) von 2—4 Uhr. 3) A. Kutschke (Maxak. nep.) 7) von 4—6 Uhr. 4) Frau Biljant (Maxak. yr. 131) v. 10—1 Uhr. 5) Herrn Zaimarst Prissman (Maxak. nep. 10) von 10—1 und von 3—6 Uhr.

An Maskierte findet am Ball-Abend KEIN Kartenverkauf statt. 3—2

Die Tagung der Delegierten-Versammlung vom 15.—18. 12. 19 (in Georgsfeld)

(2. Fortsetzung)

Dir. Ing. E. Kufn dankt der Versammlung für das ihm geschenkte Vertrauen und übernimmt den Vorsitz. Er verliest zunächst die Geschäftsordnung, wie sie feinerzeit in der „Rauf. Post“ (Nr. 94 des vorigen Jahrgangs) veröffentlicht wurde, und richtet darauf an alle Anwesenden die Frage, ob jemand an ihr etwas auszusagen habe, bezw. sie verändert oder ergänzt wissen möchte. Der Delegierte Dr. Gurr (Selenendorf) beantragt, in die Tagesordnung noch folgende Punkte aufzunehmen: 1) Ein- und Ausfuhr von Spiritus; 2) Aufhebung des Liquidationsgesetzes in Adjerziban und 3) Abdruck des Kolonistengesetzes in der „Rauf. Post“. Theodor Hummel schlägt vor, daß die Frage betreffs der Taubstummenanstalt nochmals erörtert, und; ferner, daß bei der Station Alabaischj unsre bekommenen Soldaten (meist deutscher Nationalität) ein Zeugniss zu setzen beschlossen würde, und, drittens, daß die Beantwortung eines vom Deutschen Ausland-Institut hergeleiteten Fragebogens über verschiedene Verhältnisse in unseren Kolonien für durchaus erwünscht anerkannt würde. E. Schaal hält es für notwendig, daß die Schulbuchfrage, die nach wie vor dringlich sei, besprochen und soweit als möglich zu allgemeiner Zufriedenheit gelöst würde. Lehrer J. Walker, der bei sein Kollege W. Fischer aus Katharinenfeld und Th. Hoffmann aus Selenendorf, als Vertreter der in den Verband der transk. Deutschen aufzunehmenden, besonderen Gruppe „Lehrerschaft“ (Lehrerverband) erschienen ist, bittet, Punkt 8 der Tagesordnung (Schulangelegenheiten): a) Aufnahme des Lehrerverbandes nach vorausgegangener Prüfung und Befähigung der Statuten desselben und b) Errichtung von Lehrerturjen am deutschen Real-Gymnasium in Tiflis, wenn nur irgend angängig, sofort zu verhandeln oder doch bedeutend vorzuziehen, weil andernfalls durch ihre, der Vertreter, allzulange Abwesenheit die Schulen, an denen sie tätig sind, zu sehr benachteiligt würden. Theodor Hummel proponiert, Punkt 4 (Prüfung und Befähigung der neuen Satzung des Verbandes) und Punkt 5 (Prüfung und Befähigung der Grundzüge eines Gesetzentwurfes über die kulturelle Autonomie der transk. Deutschen und Bevollmächtigung des B. B. zu weiteren diesbezüglichen Schritten) jedenfalls

vor P. 8 (Schulangelegenheiten) zu erledigen. Mit 12 Stimmen gegen 5 (es enthalten sich der Stimmabgabe) wird beschlossen, den Punkt 8 unmittelbar nach P. 5, die übrigen Punkte aber in der vorgeschlagenen Ordnung zu besprechen. Die neuangeregten Fragen sollen im Anschluß an P. 15 (Berichte und Wünsche der Mitglieder) verhandelt werden, wo einstimmig beschlossen wird. Die Debatten zu P. 1 (Bericht des B. B.) werden einhellig zurückgestellt (einstimmiger Beschluß). Der Vorsitzende konstatiert, daß P. 2 (Wahl eines Vorsitzenden und der Schriftführer) bereits erledigt sei, und stellt darauf den Antrag, P. 3 (Wahl einer Prüfungskommission) auf den nächsten Tag zu verschieben, weil bis dahin voraussichtlich auch die Vertreter der Ortsgruppe Tiflis eingetroffen sein würden und, weil auch der Kasernenbericht des B. B. kaum früher zur Stelle sein dürfte. Dieser Antrag wird mit 18 gegen 3 Stimmen (3 enthalten sich der Stimmabgabe) angenommen. Ehe die Versammlung zu P. 4 (Prüfung und Befähigung der Satzung des Verbandes) übergeht, verliest der Vorsitzende ein Schreiben der Ortsgruppe Alexanderhöhl vom 9. 12. über verpasstes Eintreffen von 3 Schreibern des B. B. (Nr. 794, 805 und 825), was zur Folge gehabt habe, daß die Ortsgruppe nicht instande gewesen sei, alle Punkte der Tagesordnung einer eingehenden Vorbesprechung zu unterziehen, daß sie sich aber zur Wiederanstellung eines Wanderlehrers ablehnend verhalten müsse. Die Versammlung nimmt Kenntnis von diesem Schreiben und geht zur Tagesordnung (P. 4) über. Mit 22 gegen 2 Stimmen wird beschlossen, den Entwurf der neuen Satzung des Verbandes Punkt im Punkt nachzuprüfen und in derselben Weise über ihn abzustimmen. Der Delegierte Richard Lang (Stinjew) macht nach Verlesung des § 1 des Entwurfes (durch den der Schriftführer J. Schmidt den Vorschlag, vor allem die prinzipiell wichtige Frage zu entscheiden, ob die georgischen und die adjerzibanischen Kolonien in Zukunft überhaupt zusammengehen sollen. An den Vorschlag knüpfen sich lebhafteste Debatten, wobei Dr. Gurr und E. Tröster es für ganz unzulässig halten, daß eine solche Frage noch in Erwägung gezogen oder gar über sie abgestimmt würde, nachdem die Delegierten schon durch ihr bloßes Erschienen zu der gemeinschaftlichen Tagung den Willen sämtlicher Ortsgruppen deutlich zum Ausdruck gebracht hätten, auch fernerhin im Verbands zu bleiben, diesen anrecht zu behalten. Es sei doch wahrhaftig nicht zulässig, daß bei jeder passenden oder unpassenden Gelegenheit und fast auf jeder Tagung der D. B. immer wieder ein und dieselbe Frage und dazu noch wiederholte Kardinalfrage, ob der Verband bleiben oder sich auflösen soll, gestellt würde. Das hiesje ja jedoch, wie eine begonnene Sache stets von neuem beginnen müssen. Wie weit würde etwa ein Abgeordnetenhaus kommen, wenn es auch in jeder Sitzung vor allem die Frage aufwerfen wollte, ob der Staat, dessen Geschäfte es zu besorgen berufen ist, noch weiter bestehen solle. In übrigen werde ja mit Annahme oder Ablehnung des § 1 des Entwurfes, der die Organisation des Verbandes betrifft, die Frage über Sein oder Nichtsein des Verbandes so oder anders beantwortet werden. Der Delegierte J. Kraemer verliest einen Beschluß der Ortsgruppe Katharinenfeld, in welchem sie sich einstimmig für das Zusammengehen beider Gruppen von Kolonien ausspricht. Die Abstimmung über § 1 des Entwurfes ergibt dessen Annahme (einstimmig), und gilt damit der Vorschlag des Delegierten R. Lang als mit erledigt. Ein Antrag des Delegierten J. Schmidt (Baku), in der Unterabteilung c) des § 1 den

Zusammenfluß der in den einzelnen Ortsgruppen bestehenden Kooperative vorzusehen, bezüglichen das Verfassungswesen, wird mit 10 gegen 8 Stimmen (die übrigen 5 haben sich der Stimmabgabe enthalten) angenommen und in einer entsprechenden Ergänzung zur bezüglichen Unterabteilung zum Ausdruck gebracht. §§ 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8 und 9 des Entwurfes werden gleichfalls einstimmig angenommen. Ein Antrag Dr. Gurr's (Selenendorf), in § 4 die 1/2 statt der 2/3 Majorität vorzusehen, wird mit allen Stimmen gegen 1 Stimme abgelehnt. Mit 20 gegen 1 Stimme, bei 3 Stimmenthaltungen, wird die in § 10 vorgemerkte 6-monatliche Frist getrichen und dem § folgende Fassung gegeben: „Ein Mitglied, das seinen Verbandspflichten nicht nachkommt, kann von der Del.-Versammlung mit 2/3 Stimmenmehrheit aus dem Verbands ausgeschlossen werden.“ — Nachdem jedann beschlossen worden ist, die Sitzungen der Del.-Versammlung im Laufe der gegenwärtigen Tagung dreimal täglich abzuhalten, und zwar: vormittags von 8—11 Uhr, nachmittags von 2—5 Uhr und abends von 7—9 Uhr, wird die Sitzung um 7 Uhr abends geschlossen. (Fortsetzung folgt.)

Mobilisation.

Mobilisation! Ein panischer Schreck fährt allen Leuten durch die Glieder. Herr des Himmels! Wie oft wieder ein furchtbarer Krieg in Aussicht, ein neues Blutvergießen, mit seinem tausendgefalligen Jammer und Glend im Gefolge! O Gott, nur das nicht! „Soldee Friede, süße Eintracht, weile freundlich über unfrem Land!“ Das sei täglich unsere Bitte.

Verzeihe dich, Jeser! So Gott will, wird unter junge Mannschaft, mit Ausnahme der im militärischen Alter stehenden, nicht so bald wieder zu den Fahnen einberufen werden. Und doch wollen wir in unseinen Dörfern eine freiwillige Mobilisation durchführen. Mobilisieren wollen wir alle intelligenten Kräfte, alle Männer und Frauen, Mädchen und Mädchen mit eckelndem Sinn et Charakter, alle, die ein Herz für unsere Deutschen in Stadt und Land haben, und mit bereineter Stärke wollen wir dem Feind zu Leibe rücken, der in erschreckender Weise am Lebensmark, an der sittlichen Kraft unserer Stammesgenossen nagt, dem Feind, der in Gestalt von Trunksucht, Entfäullichkeit, Lerochung unter jung und alt und verdie-demerlei andern Schäden sein Haupt dränend und verheerend emporboh und uns langsam, aber sicher dem geistigen Verfall, dem sittlichen Nihil einengenöferti.

Mancher gewissenhafte Seesorger, mancher liebe Lehrer, mancher ernste Hausvater, mancher sorgsame, auf das forerliche und geistliche Wohl ihrer Kinder bedachte Hausmutter und mancher öffentlich tätige Menschenfreund hat schon längst mit betrieuem Herzen wahrgenommen, wie ein Stiel guter alter Sitte nach dem andern verloren geht, wie eine allgemeine Sittenerverbernis um sich greift, wie die Achtung vor dem Alter unter der Jugend mehr und mehr schwindet und es für viele nichts Feiliges mehr gibt. Von jeder hat ein Teil der Beteiligten und Einheitsvolleren erlannt, daß Mittel und Wege ausfindig gemacht werden müssen, wenn dem fernabstreichenden Verderben ein Damm entgegengeleitet, ihm Einhalt geboten werden soll. Heute da die Bekämpfung der leiblichen Bedürfnisse so stark in den Vordergrund gerückt ist, daß man denoch nur noch für fleischliche Gemüße Besorgnis hat, gilt es ganz besonders darauf hinzuwirken, daß der

Sinn und das Interesse für geistige Genüsse, für alles Schöne, Edle, Erhabene gewendet werde. Übermäßiger Alkoholgenuß stümpft ab und macht unermüdbar für alle besterren Regungen. Das nächste Straßenleben greift unserer männlichen Jugend zum Verderben, wie ja bei Jedem (auch der Älteren) überhaupt nichts Gutes herauskommt. Jünglings- und Jungfrauenvereine, Fortbildungsgesellschaften u. a. m. haben in manchen Kolonien eine erprobte, leistungsfähige Tätigkeit entfaltet und bestehen hauptsächlich zum Teil jetzt noch. Wo letzteres der Fall ist, wünschen wir ihnen auch fernertun den besten Erfolg! Diese Zeilen haben den Zweck, zu erneuter Arbeit zu ermuntern und die geistige und kulturelle Entwicklung unserer Volksgenossen in jeder Hinsicht zu fördern. Mit Hilfe aller, die sich in den Dienst einer guten Sache stellen wollen, soll eine planmäßige Arbeit unter jung und alt organisiert werden.

Infolge der im Zentral-Vorstand des Verbandes der transkaukasischen Deutschen unter den Mitgliedern desselben durchgeführten Arbeitsteilung hat sich bei denselben auch eine literarische Sektion gebildet. Diese hat nun unter anderem die Gründung einer Wanderbibliothek ins Auge gefaßt. Nach und nach soll eine größere Leihbibliothek geschaffen werden. Der Z. V. verfügt vorderhand über keine besonderen Geldverfügungen zum Ankauf von Büchern. Doch hat fürs erste die deutsche Bibliothek der Zister Gemeinde eine Anzahl Bücher unter einer gewissen Bedingung in Aussicht gestellt; auch hat ein gewisser Herr B. bereits vor längerer Zeit dem Verband eine Serie Bücher verschiedener Inhalts geschenkt. (Vielleicht findet dieses Beispiel Nachahmung.) Diese Bücher werden in größeren oder kleineren Partien (vorerst sind allerdings nur wenige) in die einzelnen Kolonien geschickt, woselbst sie unter Beachtung bereits ausgegebener Regeln, die den Ortsvorständen zugesandt werden, zum Lesen verteilt und nach einer Frist von 2 Monaten, während welcher der einzelne Leser sämtliche Bücher für die geringe Zahlung von 5 Rbl. lesen kann, nach der vorgeschriebenen Marschroute in eine andere Kolonie oder wieder nach Zistis zurückgeschickt werden. Sobald es die Umstände erlauben, sollen auch Bücher aus Journale, Zeitungen, illustrierte Zeitschriften u. a. m. ihre Wanderung antreten. Wichtig ist nun, daß sich in den einzelnen Ortsgruppen Personen finden, welche sich dieser Sache annehmen, Personen, die bereit sind, in der Woche wenigstens eine oder auch ein paar Stunden der ausfindigen Arbeit unter ihren Nebenmenschen zu widmen, einen Leserkreis ins Leben zu rufen und durch Vorlesen eines schönen Buches geistige Kraft zu bieten, sowie dann die Bücher der Wanderbibliothek auszusuchen, die fälligen Beiträge einzufassen und auf diese Weise Leben, geistiges

Leben in die Gemeinde zu bringen. Hoffl raubt dies Kraft und Zeit und bringt zuweilen sogar Verdruß, auch ist der Erfolg oft scheinbar gering, aber das Licht muß doch endlich über die Finsternis siegen, und je schwerer und saurer die Arbeit, desto süßer und lohnender ist die bisweilen erst nach Jahren zum Vorschein kommende Frucht.

Besondere Aufmerksamkeit wollen wir der Arbeit unter der schulpflichtigen, „lebigen“ Jugend zuwenden, die ganz sich selbst überlassen ist, die auf den Straßen herumtollt, dajelbst allerlei Mollria treibt, die Leute ärgert und in manchen Fällen sogar allerlei Schaden anrichtet. Die Jugend ist unsere Zukunft. Deshalb ist die Arbeit unter und an derselben des Schwereis der Jemand wert. Wer sie liebt, ob Pastor oder Lehrer oder sonst jemand, der süße sie von der Straße abzulenkten durch Vorträge, z. B. aus Geschichte, Naturgeschichte oder Geographie, durch Einübung unserer herrlichen Volkslieder, durch Vorlesen oder Vorträgen fesselnder Geschichten (Kriegsgeschichten, Entbedungsreisen, Heldenlagen usw.). — Nach und nach werden die jungen Leute sicher Gefallen an Abenden mit derartiger Unterhaltung finden und werden allmählich, will's Gott, ihre „Weingeisse“ vergeffen. — Um diese Abende recht anziehend zu gestalten und die Jugend anzulocken, sollen Lichtbildervorträge gehalten werden. Dazu braucht man einen Projektionsapparat oder eine Laterna magica (Zauberlaterne), was zwar schwer, aber vielleicht doch schon hier in Zistis zu bekommen sein wird. Einige Herren der literarischen Sektion werden sich bei der ersten Möglichkeit mit Zandervereinigungen in Deutschland in Verbindung setzen, um von dort fertige Vorträge und noch verschiedenes andere Material zu bekommen, sowie auch die erwähnten Lichtbilderapparate (mit Diapositiven) zu beschaffen. Im Laufe der Zeit läßt sich vieles machen. Wir wollen jedoch jetzt schon die Arbeit in Angriff nehmen. — Freilich ist unsere Jugend, aber dabei anhängig. Zeigen wir ihr, wie man in gewissen Grenzen bleiben und sich bei Scherz u. Spiel und Ausflügen doch von Herzen freuen und amüsieren kann.

Um unsere männliche Jugend in Haltung und Bewegung etwas geschmeidiger und strammer zu machen, soll in allen Ortsgruppen Turnunterricht (mit verschiedenen Turnspielen) eingeführt werden. Zur Anfertigung und Beschaffung der erforderlichen Turngeräte (Barren, Ringe u. dgl. m.) ist, soviel mir bekannt, von gewisser Seite eine namhafte Summe zu erwarten. —

Du siehst, lieber Leser, daß es übergenug Arbeit in Stadt und Land gibt. „Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter.“ Wir müssen daher mobilisieren. Unser Ruf lautet: Hilfstruppen herbei und Freiwillige vor! In jeder Ortsgruppe stelle sich eine Person oder besser mehrere an die Spitze. Keiner wache seine Hände in Unschuld und

nehme seine Zuflucht zur Ausrede, daß er keine Zeit habe. Beschäftigt sind wir in unrem Beruf alle. Doch nur un- ausgeübte Arbeit, uneigennütige Arbeit! im Dienste des Nächsten, Arbeit, durch welche wir eine Besserung der zum Teil trostlosen Zustände herbeiführen helfen, macht das Leben wahrhaft lebenswert.

Der neue Vorschläge inbezug auf die Wanderbibliothek und die andern angeregten Fragen zu machen hat, trete damit in den Spalten der „R. A.“ an die Öffentlichkeit oder melde solches dem Zentr.-Vorstand. Besonders sei hierzu noch der Lehrerverband als selbständige Gruppe aufgefordert. Ratschläge werden mit Dank angenommen.

Somit frisch gas Werk! „Luft und Liebe sind die stittliche zu großen Taten“.

Ein Mitglied der literar. Sektion

Zur politischen Lage.

In Land. — Oberst v. Dehn hat dieser Tage den Minister des Äußern Gegeßtsch offiziell davon in Kenntnis gesetzt, daß Gen. Dentin die transkaukasischen Republiken — Georgien, Aserbeidjan und Armenien — als „tatsächlich bestehende“ („фактически существующие“) anerkenne. Man wird dieser de facto-Anerkennung noch viel weniger Bedeutung beimessen, als der gleichen Anerkennung seitens der Verbandsmächte, wenn man sich den Gedankengang D.'s vergegenwärtigt, wie er aus einer Stelle seiner Rede, gehalten unlängst in Zetserindor vor der „Großen Versammlung“ der Kosaken-abgeordneten vom Don, Kuban und Terek, zu erkennen ist, vergegenwärtigt. Er unterscheidet nämlich aufs strengste die de facto-Anerkennung von der de jure-Anerkennung, unter Berufung auf eine Erklärung der Entente, die er in Beantwortung einer diesbezüglichen Anfrage neuerdings erhalten haben will, wonach die Anerkennung de facto sich lediglich auf die Regierungen der in den Grenzen Rußlands infolge der Revolution entstandenen sogenannten Republiken beziehe, nicht aber auf letztere selbst, die Anerkennung dieser de jure selbstverständlich nicht ohne die Zustimmung Rußlands stattfinden könnte, und daß somit den Absichten, die er, D., im Einvernehmen mit ihr, der Entente, bezüglich der Wiederherstellung Rußlands beuge, nicht im geringsten Abbruch geschehe. Während aber die Vertreter der Entente in Transkaukasien von der de jure-Anerkennung als „unmittelbar bevorstehend“ immerhin reden, hält der oben genannte Vertreter D.'s, d. h. Oberst Dehn, sich betriebs dieses kritischen Punktes wohlweislich in behutsames Schweigen. Und darin liegt das fatale (Unangenehme) dieser jüngsten „Anerkennung“. — Gezeßtsch-

Für Herz und Gemüt.

Wahnung.

Zum Lebensbau ein jeder
Nach Kräften trage bei!
Der Ernten und die Feder
Hier gelten einerlei.

Und wer genügt in Treuen
Allseitig seiner Pflicht,
Hat nimmermehr zu scheuen
Ein-ehrliches Gericht.

Nicht es muß besser werden,
Rein, du mußt besser sein.
Soll wandeln sich auf Erden
In lauter Müd die Rein.

Für Menschen ist die Liebe,
Was für die Welt das Licht:
Die Hüllen ertzer Triebe
Der Sonne Strahl durchbricht.

Elisabetta, 26. 1. 20.

Rud. Dirf.

W i s s e n.

Novelle von Heinz Lohnte.

(7. Fortsetzung.)

Maud stand da, erwartungsvoll, mit weit aufgerichteten Augen. Schon hatte Puffi die Strömung weitergezogen, und wie sah sie ihn nicht mehr.

Im ersten Augenblick hatten wir beide einfach fortlaufen wollen, aber dort lag noch unter Brettern, über das wir uns andere Ufer mußten; und dann hörte ich wieder

das angstvolle Schnaufen und einen kläglichen Winkstern, und schon rannte ich die Wiese hinunter, sah den gelben Kopf am jenseitigen Ufer hilflos aufstehen und, ohne zu wissen, was und weshalb ich es tat, war ich mitten in den Bach gesprungen, watete fast bis zu den Armen im Wasser auf das andere Ufer zu, packte Puffi im Genick und warf ihn mit einem Schwung ans feste Land, wo er schwappend und würgend im Gras liegen blieb, während ich selbst nachstetterte.

Maud war indessen über unsere improvisierte Brücke gekommen, die sie „benjo“tens ins Gebüsch wieder versteckt hatte, und fand nun da und fragte:

Weshalb hast du das getan? Hättest ihn lassen fallen. Was sollen wir nun sagen? Sieh dich bloß mal an! Da hatte sie freilich recht. Bis über die Knie war ich voller Schlamm, und alles an mir war klatschnaß.

Puffi aber lag halbtot vor unsern Füßen. Ich würgerte nicht länger, nahm ihn auf den Arm, und während mir das Wasser aus den Kleidern tropfte und Maud mir solate, ging ich auf das Haus zu.

Kaum war ich auf der ersten Treppenstufe der Veranda hier, da kam mir Mama entgegengeflücht.

Mich hat sie zuerst wohl gar nicht gesehen, sondern nur ihren Puffi, den ich auf dem Arm wie ein lebloses Ding trug. Auf ihn schob sie los, rief ihn mir hastig weg und rief: „Er stirbt!“

Mir hatte der Hund eben noch bitter leid getan, aber in diesem Augenblick bereute ich, daß ich ihn gesetzt hatte.

Was ist mit ihm geschehen? ... Was habt ihr mit ihm gemacht? rief sie.

Da sagte ich ihr, daß er nach einem Frosch geschnappt habe und dabei ins Wasser gefallen sei, und wie ich ihn nachgesprungen war, um ihn wieder herauszuholen.

Nun erst sah sie auch mich. Eine große Wasserleiche hatte sich um mich gebildet. Ihre Augen gingen voller Abscheu auf meinen Füßen und Strümpfen, und sie sagte: „Wie riecht du denn aus? Und das riecht! Geh! und zieh dich um. Es ist furchbar!“

Das sagte sie abweisend, während sie Puffi angstvoll an sich wusch und gar nicht acht auf ihre gute neue Bluse hatte, die sie trug.

Ich wollte schon die Hand ausstrecken und ihr den Hund vom Arm reißen, nach dem Fluß hinunterrennen und ihn wieder in den Bach schleudern, aus dem ich ihn eben gerettet hatte. Aber dann schaute ich mich, weil mir vor Wut die Tränen austrieten, und ich lief rasch davon, während Mama mit dem noch immer würgenden Hunde nach Frida lief.

Oben auf ihrem Zimmer hatte unsere Miß das Geschrei gehört und kam mir entgegen. Ich wollte mich nur waschen und umkleiden, aber sie zwang mich, daß ich mich ins Bett legen mußte, an dem sie dann mit Maud saß und durchaus verlangte, daß ich heißen Tee trinken sollte.

Ich war wirklich wie im Fieber, aber nicht von dem bishigen Kläse, die mir nichts geschadet hätte, sondern über Mama, die doch immer mit Puffi zu tun hatte und noch nicht einen Moment Zeit gefunden hatte, sich um mich zu kümmern.

Wenn das der Dank war, hatte Maud wirklich recht gehabt, daß es Unflut gewesen, dem Hunde nachzuspüringen.

fort, von einem Zeitungsberichterstatter über die Denktische „Wortflaute“ befragt, erklärte u. a., daß D. damit nur bewege, sein erschüttertes Ansehen bei der russischen Gesellschaft durch die Verdrehung der eigentlichen Bedeutung, welche in der Anerkennung der Unabhängigkeit sämtlicher ehemals russischen Grenzländer seitens der Entente liege, zu heben, denn wenn die vermeintliche Anerkennung im Grunde genommen gar keine Anerkennung von politischer Tragweite sei, so habe er, D., lange noch nicht das Spiel verloren. „Für uns“, fügte G. hinzu, „ist es unerlei, ob wir de jure oder nur de facto anerkannt worden sind. Für uns ist nur wichtig, daß wir überhaupt anerkannt sind, denn aus dieser Tatsache ergeben sich gewaltige politische und wirtschaftliche Vorteile, die zugleich unsere völkerverständliche (internationale) Lage verbessern. Nicht nur, daß wir jetzt bequemer mit Europa verkehren können, auch Europa hat die Möglichkeit, mit uns dauerhafte Beziehungen anzuknüpfen, usw.“

R u s s l a n d. — Willerand hat die deutsche Regierung davon in Kenntnis gesetzt, daß die Räumung des Rheinlandes auf unbestimmte Zeit verschoben werde, weil Deutschland die Bedingungen des Friedens von Versailles nicht wie gefordert erfüllt. — Ober-Schlesien ist von einer aus Vertretern der Entente bestehenden Kommission in Verwaltung genommen und gleichzeitig von französischen und italienischen Truppen besetzt worden. — In der nördlichen Zone Schlesiens hat die auf Grund des Friedensvertrages veranfaltete Volksabstimmung ein für Dänemark günstiges Ergebnis gehabt. Dieses Gebiet, das über 50 Jahre zu Deutschland gehört hat, fällt somit an jenes zurück. In der mittleren Zone soll das Plebiszit erst im März stattfinden. — In Polen wurde die Wiedererlangung des Ausganges zum Meer (Ost-See) gefeiert. An der Mündung der Weichsel soll eine Festung erbaut werden. Der polnische Landtag hat den für die Bozarbeiten hierzu erforderlichen Kredit bereits angewiesen. — Aus Frankreich sind schon gegen 130 000 deutsche Kriegsgefangene in die Heimat zurückgeführt, darunter ca. 1900 Offiziere. — Der Großherzog von Hessen, welcher gleichfalls im Verzeichnis der auszuliefernden Deutschen vermerkt ist, hat mit seinem Sohne und einigen Generalen, deren Auslieferung auch verlangt wird, in Holland Zuflucht gefunden. — In der Note der Verbandsmächte über die Auslieferung heißt es u. a., daß in dem beigefügten Verzeichnis bei weitem nicht alle schuldigen Deutschen vermerkt seien, sondern nur diejenigen, welche für die verübten Verbrechen in erster Linie die Verantwortung tragen. Das sei aber nicht so zu verstehen, als ob die anderen als „amnestiert“ (begnadigt) zu gelten hätten. Im Gegenteil, die Verbandsmächte befehlen es sich vor, auch sie zur Verantwortung zu ziehen, falls sie

auf ihrem Territorium angetroffen würden. Die Entente fordert zugleich die Auslieferung aller Beweismittel und die Öffnung der deutschen Archive, zwecks Erleichterung der Untersuchung gegen die Angeklagten. Die besagte Note ist der deutschen Regierung im Namen Englands, Frankreichs, Italiens, Belgiens, Polens, Rumäniens und Tschechoslowakiens überreicht worden. — In der deutschen Presse, mit Ausnahme der konservativen, macht sich, im Gegensatz zu bisher, eine gewisse Bereitwilligkeit bemerkbar, die „Notwendigkeit“ der Auslieferung anzuerkennen, um den Ausbruch eines neuen Krieges zu verhüten, dessen Folgen gar nicht abzusehen wären. Die französische öffentliche Meinung triumphiert natürlich über den „deutschen Mangel“, der selbstverständlich nachgeben werde, um seinem Lagerwert ungehindert obliegen zu können, im festen Glauben an eine glücklichere Zukunft, die ihm der „alte deutsche Gott“ gewiß nicht vorenthalten werde. —

R u s s l a n d, der „franke Mann“

Von Lujo Brentano, München.

(Fortsetzung.)

Dier zeigt sich nun die furchtbare Abhängigkeit, in welche Rußland von seinen Geldgebern gelangt war. Schon unter der Regierung Kerenskys hatte eine stets zunehmende Strömung in Rußland nach Frieden verlangt. Allein die russische Regierung konnte nicht Frieden schließen, ohne die Bedingungen zu verletzen, unter denen Amerika ihr Geld geliehen hatte. Schon bei Annahme des ersten Anlehens von 100 Mill. Dollars in Amerika war die Auszahlung an die Bedingung geknüpft worden, daß Rußland alle deutschen Friedensangebote abweise. Nicht einmal die Demobilisierung seiner Armee hätte Rußland durchführen können ohne sehr ansiebige Hilfe Amerikas für seine Eisenbahnen; es fehlte ihm das rollende Material, um seine an die Front geschickten Millionen in ihre Heimat zurück zu befördern. Kein Mensch in Rußland hat daran gezweifelt, daß die unglückliche Offensive gegen Österreich der Kaufpreis für die 40 000 Waggons gewesen ist, die Amerika den Russen liefern sollte, und daß jede Woche ähnliche Abmachungen getroffen wurden. So zahlten Rußlands Söhne mit ihrem Blut, auf daß das amerikanische Kapital triumphiere, und wenn die russischen Minister immer wieder aufstanden, um gegen den Abschluß eines Sonderfriedens mit Deutschland zu protestieren, so hatte ihre sittliche Entrüstung auch in dem jeweiligen Zögern von Breiten oder dieses oder jenes anderen Teils des rollenden Eisenbahnmateriale oder dergleichen seine Ursache.

Gegen diese fortschreitende Unterwerfung unter die Fremden begann sich denn auch steigender Widerstand in

Ausland zu regen. Nicht nur, daß Maxim Gorky dagegen protestiert hat, als sich in Ausbeutung der Notlage Rußlands in Amerika eine Aktiengesellschaft mit einem Kapital von 20 Millionen Dollars bildete, um alte Kunstgegenstände aus Gold oder Silber, Bilder, Bronzen usw. in Rußland anzukaufen, auch eine sehr besuchte Versammlung von Vertretern der Moskauer Banken- und Kaufmannsgesellschaften sowie aller industrieller und kommerzieller Kreise des Zentralindusriegelbietes erhob den lebhaftesten Einspruch dagegen, daß amerikanischen Kapitalisten eine Konzession für den Bau einer Bahnlinie Moskau-Donezbecken erteilt würde. Aber wären solche Proteste inmaßig gewesen, den Verfall Rußland anzuhalten? Die Antwort auf diese Frage hat die Erwiderung gegeben, welche der Verkehrsminister Jurenjew einer Abordnung von Eisenbahnexperten hat zuteil werden lassen, die ihn fragten, wie er sich zur Erhöhung der Arbeiterlöhne stellen werde: „Die Finanzlage des Landes ist unerträglich schwer; wir werden vielleicht Sibirien verkaufen, d. h. Ausländern eine Reihe für sie vorteilhafter Konzessionen in dieser Schatzkammer Rußlands abtreten müssen.“ Die Eisenbahner erwiderten: „Aber nach dem Kriege wird Sibirien mit seinen reichen Naturgeschenken doch die einzige Rettung sein, wenn Sibirien ein Gegenstand der ausföhrlichsten Ausbeutung für ausländische Gesellschaften wird, so gerät Rußland in völlige wirtschaftliche Knechtschaft, das wird der Ruin des Landes sein.“ Der Minister hat für diese Erklärung der Vertreter des Eisenbahnerkongresses nur ein hilfloses Achselzucken gehabt.

Und in der Tat, was wäre, auch bevor sich die Volksgewissheit der Herrschaft bemächtigt haben, das Schicksal Rußlands bei langer Dauer des Krieges gewesen? Das englische und das amerikanische Kapital hatten sich aller lobnenden Unternehmungen in Rußland bemächtigt. Tatsächlich war die russische Eisenindustrie so gut wie vollständig, vom internationalen Finanzkapital abhängig geworden. Zwei der größten metallurgischen Unternehmungen Sibiriens, deren Kohleenerzeugung 1918 80 vom Hundert der Gesamtenerzeugung ausmachte, also etwa 2,7 Millionen von 3,5 Millionen Tonnen, waren von ausländischem Kapital beherrscht. Die Beteiligung des ausländischen Kapitals am Kohlenbergbau war sogar auf 96 vom Hundert gestiegen. Auch die reißigen Eisen- und Manganzuvorkommen in den wichtigsten Bergrevieren waren geradezu ein Monopol des Auslandkapitals geworden. Ganz in den Besitz von Franzosen und Engländern war der russische Goldbergbau gelangt. In der russischen Kaphtandustrie spielten die amerikanischen Finanzgruppen die beherrschende Rolle; sie hatten 70 vom Hundert des gesamten Kaphtandels in Händen, und 60 vom Hundert der

Als Mama endlich kam, und ich schon wieder angezogen war, aber auf der Miß-Anordnung das Zimmer nicht mehr verlassen durfte, bekam ich statt Dank lebendig die beständigen Vorwürfe zu hören, weil wir auf Pusy nicht genug achtgegeben hatten.

Trotzdem die Sache ja ganz anders lag und sie eigentlich recht hatte, uns Vorwürfe zu machen, empfand ich ihr Schelten in dem Augenblick als schlimmste Beleidigung und dachte nur immer: Wenn er doch nur erlösen wäre! ..

Es lag mir auf der Zunge, es ihr ins Gesicht zu laufen; aber Ärger und Mut erstickten mich, daß ich keinen Ton herausbrachte. Und das war schließlich das Beste.

So ging Mama denn wieder zu ihrem Pusy, der zu sich gekommen war, und offensichtlich sie gleich den Dr. Weße angezogen hatte, was sie mit ihrem Viebling machen sollte. Er hatte ihr geraten, nichts weiter zu tun, als ihn höchstens tüchtig abzutrocknen. Ob von mir dabei überhaupt die Rede gewesen ist, weiß ich nicht. Ich glaube es kaum.

In der Nacht habe ich stundenlang schlaflos gelegen, und habe mich feige gescholten und Maud bewundert und es tausendfach bereut, daß ich mit ihr nicht einfach fortgelaufen war. Niemand hätte ja etwas erfahren.

Drei Tage später mußte Maud fort, und ich war allein.

Das war nun eigentlich, Pusy, wie als ob er im Gegenlag zu Mama in mit seinen Lebendketter sah, mich mit seiner Liebe verfolgte. Das machte mich ganz krank und nervös.

Ich haßte das Tier und dachte wirklich an nichts anderes, als wie man es bekümpfen schaffen könnte.

Die Eltern waren beide ganz natürlich mit ihm. Papa hatte mir zur Belohnung eine Vogelstunde geschenkt. Er war der einzige, der ein Wort des Lobes für mich hatte und mich sein tapferes Mädel nannte.

Einen Augenblick war ich nahe daran, ihm alles zu gestehen und ihm mein Herz auszuschnitten, ihn zu bitten, daß der Hund aus dem Haus kam, aber aber daß sie mich fortschickten, nicht erst zum Winter, sondern gleich, lieber heute als morgen. Ich tat dem Pusy sonst doch noch etwas an.

Aber dann sah ich den Vater wieder, wie er mit dem Hund endlos zu spielen pflegte, wie auch er schon angeleitet war und dem Tier zehnmal mehr Aufmerksamkeit schenkte als mir.

Da hatte es keinen Zweck. Er hätte mich höchstens ausgelacht. (Fortsetzung folgt.)

Lustige Gese.

R o s t r u.

Der Baurahns hot's Magawah,
Rein Issa g'schmet dem Baura maß.
Und hot er trontu hot und g'luakt,
Des hot an jomermäßig druck.
Kaum hör's v' Laut laut jebermann
Und hat am, was do helss kann.
A Pomöl hot am d' Sebaum' g'rola,
Der Lantagaber Hundesbröra,
Der Jakob meint en Vadafleiner,
Wochholberg' hot; verschreibt der Geimee,
Heubloamer hot v' Neß harttaga,
Eyn selber glück's: der Schwardlamaga,

Kämasser, seit eins, sei für d' Din,
A Schnaps geht Wärm', hat der Schuß.
Der Hans glaubt alles w'rschud's na.
Des druck am schtar da Maga-na.
Jeh wia's an keinoh hot mit nomma,
Sich's seura Wabeth doch komma,
Mer tritt's am End em Dokter laga,
Was der u meit zum Hans sein Maga.
Der Dokter schick zween Kolba glet
Und schreibt en Bittel zur Arzenei.
Ein Häffel voll von beiden Mitteln
Al' Stund; und vorher tüchtig schütteln!
„Ja! sel' kan sein“! seit d' Wabeth
Und ruast iarn Rosknecht rei ans Bett.
„Ganz!“! seit je, „nach amol da Baura!
Wia! seicht! er darf de jeh et dauca,
Und schütt! an amol g'hörich dur!
Do siobt's! no tringt er sei Mirur!
— Sein Baura schüttel! Elament!
Do lacht der Knecht und spud. en d' Hand!
„So!“! seit er, „wenn's no langt, no schreib!
Und nemmt da Baura zwisch d' Hüsch!
Wia des beim Hans an möglich sei.
Bis d' Wabeth seit: „Jeh sch' guat!“
No kriagt der Bauer jeh Mirur.
Und so all Stund, g'nau noch der Uhr.
Was g'schieht? Mer' Hans wird besser und
Noch etlich Tagla isht er g'lund.
Des geht em Fieda vom a G'hörei
Wia des beim Hans an möglich sei.
„Er hot halt“! seit ne Wabeth,
„Seit g'hörich Behandlung g'bet.“
(Aus der Gedächtnsammlung „Schwobaleut“
von Otto Gittinger.)

Wapstaproduktion war darin konzentriert. Alle die reichen Naturische Russtanten waren nur mehr dem Namen nach russisch; und was einst Liberius Gracchus den nach langwierigen Feldzügen heimgekehrten römischen Proletariern, die sich ihrer Erwerbsquellen beraubt haben, zurief: „Ihr, die man die Herren der Welt nennt, halt nichts, ja rein gar nichts, was euer eigen ist“, wäre vor der Weltsozialrevolution von den zur Unterwerfung der Welt ausgehenden russischen Soldaten zu sagen gewesen, wenn sie endlich aus diesem Krieg heimgekehrt wären.

Dabei welche unerhörte Demütigung, daß die Nationen, mit denen Rußland bis dahin um die Welt Herrschaft gerungen hatte, nunmehr über das russische Volk, sein Land und sein Schicksal, wie über Unmündige verfügten. Schon im Jahre 1917 wurde von einem Abkommen zwischen England und Japan gesprochen, wonach Japan die Mandchurie und das ganze östliche Sibirien erbalten sollte, möglicherweise bis zum Baikalsee, wofür es sich gegenüber England verpflichten sollte, nach Bedarf mindestens 300.000 Mann nach Rußland zu senden, um die Rüste wiederherzustellen und außer den genannten Landesteilen auch andere für den Krieg der Entente wichtige Punkte zu besetzen. Also auch das noch — die Japaner als Garanten von Ordnung und Kultur im heiligen Rußland!

So war denn Rußland von dem Schicksal erreicht worden, das es so vielen weniger mächtigen Ländern selbst bereitet hatte. Die Türkei, die solange als der kranke Mann galt, lebt noch immer, dagegen zeigte Rußland, das ihr das Ende bereiten wollte, schon vor seiner Auflösung durch die Bolschewiki ein hippokratisches Gesicht. Der Ausverkauf seiner Habe war bereits eröfnet, und seine Gläubiger hatten es schon unter Zwangsverwaltung gestellt. Wie die vielen, von ihm unter dem Vorwand, ihre Unverletzlichkeit und Unabhängigkeit schützen zu wollen, vergewaltigten Länder, war es das Opfer seiner Verbündeten geworden, gefesselt an Händen und Füßen. Rief es noch Frieden, so bestand sein Schluß auf seinem Scheitern, auch wenn es verblutete; und als Zukunft drohte ihm für unabsehbare Zeiten die drohendste Knechtschaft, auf daß es die Finsen überdiede, die er von ihm verlangte. Während die Millionen zu Wasser und zu Land ihr Leben ließen, wurde das angelsächsische Kapital die Not, um sich füllschweigend der Reichthümer zu bemächtigen, mit denen die Natur einen Weltteil verschwenderisch ausgeschüttet hat. Schon hatte es die Herrschaft über ein Gebiet von der Größe des europäischen Rußlands erlangt, und um das, was noch übrig geblieben, rang mit ihm der Einzige, der neben ihm aus diesem Krieg als Gewinner hervorgeht: der aus einem Bettler zu einem Schicksalsteler aufgestiegene Japaner. Jeder Tag, um den sich der Frieden verzögerte, steigerte Rußlands Not und zwang es, seinen Freunden immer mehr anzuliefern. Daher auch deren Interesse, daß der Krieg fortbauerte. Gern hätten, wie zahlreiche Stimmen zeigten, die Russen die „offene Tür“ wieder gesehen, von der ihre Diplomaten früher nichts wissen wollten; sie würden sie begrüßt haben, auch wenn der verhasste Deutsche durch sie geschritten wäre, schon fehlten sie sich nach dem Vielgeschmähen, auf daß er sie von den in ihrer Notlage von ihren Freunden abgeworfenen monopolistischen Konzessionen befreie. Aber es wäre schwer gewesen, die Fesseln zu lösen, die ihnen infolge des frevelhaften Leichtsinns einer despotischen Regierung aufgelegt worden waren, und in welchen eine vor seinen Ausbeutern abhängige Obrigkeit sie erhielt.

Nachdem das russische Volk aber fertig gebracht hat, weihen niemand es lästig gehalten hatte, seine heimlichen Bedrücker abzuschnitten, scheint es auch noch mit den Fremden fertig werden zu wollen. Schon am 20. Juni 1917 hatte eine Korrespondenz aus Rotterdam von einer Äußerung des damaligen russischen Finanzministers berichtet, daß der russische Staat sich vielleicht gezwungen sehen könnte, seine Zahlungen einzustellen.

(Schluß folgt)

Aus dem deutschen Leben:

S a t u.

Der Familienmaskenball, veranstaltet am 31. Jan. von der Jugendfektion des Verbandes, bezieht in jeder Beziehung recht hervorragend. An allem merkte man, daß die Jugendfektion viel Mühe und Geduld aufgewendet hatte. Die Beteiligung an dem Abend war ziemlich stark

und die Anzahl der Masken über Erwarteten groß, darunter viele originelle und geschmackvolle Kostüme. Eigens für diesen Abend wurde von Künstlerband des Herrn B. — er eine inhaltliche Reihe vorzüglich ausgeführter Bilder angefertigt und von Herrn B. — me eine Menge passender Stimmfrische und Reime gedichtet u. zu Papier gebracht, wozu die Hände versiert wurden. Nicht übel waren die Tänze auf der Bühne (Mädeln mit Zitherbegleitung und Volkstanz Paar mit Gesang), sowie der überrühmte Vortrag des unverwundlichen Herrn B. — me. Nachfolgend die Abrechnung.

Einnahmen:	
Buffet	Rbl. 15 097.—
Eintrittsgeld	7 450.—
Buß	1 953.—
Bier und Wein	6 000.—
	Rbl. 30 500.—
Ausgaben:	
Buffet	Rbl. 5 951.—
Bier und Wein	4 977.—
Bekleidung	680.—
Tapeten, sonstiges	690.—
	Rbl. 12 298.—
	Rbl. 18 202.—
Reingewinn:	
Laut Beschluß des Vorstandes der Jugendfektion vom 2. Februar wurde der Gewinn wie folgt verteilt:	
Für die Kirchenchöre	Rbl. 6 000.—
Unterstützungsfonds des Verbandes	2 000.—
Bausfonds	5 000.—
Leitung des Chorgesanges	1 000.—
Konto Jugendfektion	4 202.—
	Rbl. 18 202.—

Es sei noch erwähnt, daß der Vortragsabend am 25. Januar, an dem Herr Pastor Thorohjanz einen höchst interessanten Vortrag über „Weltanschauung“ vor einem interessierten Zuhörerkreis hielt, eine Reinerlöse von Rbl. 1081. — einbrachte. E. H.

Friedrich von Schiller.

(1. Fortsetzung.)

—sh—. Der dieser Arbeit („Die Mädel“) zu Grunde liegende Ideenkreis wird nunmehr zum Behälter der den Dichter bestimmenden u. durchtobenden Ideenkräfte. Es ist der Revolutionist Schiller, der uns hier entgegentritt, mit der ganzen Glut seiner jugendlichen Erbildungskraft, mit der flammenden Begeisterung des Kämpfers für Freiheit und Menschenwürde. In seinem Selbstbild erscheinen ihm die herrschenden gesellschaftlichen Zustände bis ins innerste Mark verfaulend, sie bedürfen von Grund aus einer völligen Umgestaltung. Der Held des Trauerspiels will vermittelst seines Willens, dank seiner Krainatur diese Gesellschaftsordnung in andere, seiner Ansicht nach schönere Bahnen lenken. Da aber sein Willen gegen den Willen anderer, seine Kräfte gegen andere Kräfte stoßen muß — so sieht er sich zu Gewalttätigkeiten, zu verbrecherischen Gewalttätigkeiten genötigt, um seinen Willen durchzusetzen. Der Selbstverleugrer will die Gewalt der schlammigen gesellschaftlichen Einrichtungen durch die von ihm ausgehende Gewalt aufheben, ohne sich jedoch zuvor gründlich daraufhin zu prüfen, welches die eigentliche Ursache seiner an anderen verübten Gewalttätigkeiten ist; ob wirklich das Verlangen, die Gesellschaft in sittlicher Hinsicht zu bessern, oder die — Selbstsucht, was durch die bloße Annahme von dem Vorhandensein eines solchen ethischen Willens zur Weltverbesserung noch lange nicht als entzünden zu gelten hat.

Dieser in den „Mädeln“ zur Darstellung gebrachte tragische Niederträchtiger revolutionärer Geistesart hat aber den lebenden Kampf in der Brust Schillers nicht zum Stillstand gebracht. Derselbe dauert fort und bewegt sich in der Folge nur auf anderen Bahnen und auf anderen Gebieten. Aber er ist von einem sittlichen Ernst getragen, den wir nicht hoch genug stellen können. Die Säkung ist eine sehr stürmische, das Gefühl erwidert sich als zu eng, so daß sein Inhalt nur zu oft über den Rand geht, aber nirgends verläßt der Dichter die großen sittlichen Grundlagen der Selbstsucht und der Selbstherrschung. Bezeichnend ist, daß er seine Ideen nicht in Traktaten und Brotschriften zum Ausdruck bringt, sondern daß ihn die Achtung vor einer höheren Göttermacht nötig ist, in dem ihn überwältigenden Chaos einer Welt zu finden. Nachdem ihm alles zweifelhaft geworden, findet er die Gesetzmäßigkeit in der schönen Ausdrucksweise. Es ist die Poesie, deren ästhetische Gesetze der Form ihm einen festen Boden darbieten. Er versucht es zunächst in Gedichten, doch ergreift sich diese Form als zu eng und zu zerbrechlich. Dem er seine Ideen in Versam und Metrik einzuwandeln, entziehen Ungeheuerlichkeiten. Er wendet sich darauf zum Drama, denn dasselbe gewährt mehr Freiheit und mehr Spielraum. Aber auch hier herrscht eine Gesetzmäßigkeit, zum mindesten die Folgerichtigkeit der Handlung und die Einseitigkeit des Aufbaues. Es zeigt sich darin, wie sehr Schiller darum zu tun war, sich nicht von selbstthätigen Bewegungen leiten zu lassen, sondern die objektive Wahrheit zu suchen. Eine psychologische Analyse (Zerlegung) der „Mädel“

überzeugt uns, daß der revolutionäre Gedanke, was die Einzelperson betrifft, hier in seiner ganzen Vollständigkeit zum Ausdruck gebracht ist und daß die Kulturgeschichte weder früher noch nachher etwas aufzuweisen gehabt hat, was ihn vervollständigen konnte. Es ist ein Originalwerk, von niemand entlehnt und von niemand übertroffen. Es wäre ein müßiges Unternehmen, das Trauerspiel schulmäßig, mit dem Maßstab gewöhnlicher Kunstwerke, beurteilen zu wollen, denn es konnte, von allen anderen Umständen ganz abgesehen, einem kaum 20-jährigen Künstler billigerweise nicht zugemutet werden, ohne Bühnen- und ohne Welt- und Menschenkenntnis, ja ohne auch nur ein einziges brauchbares Modell für die Hauptperson zu haben, ein kunstvollendetes Drama zu schaffen. Ebenso unzureichend ist die allgemein vermittelte Objektivität des Wertes. Wir meinen vielmehr, daß die Unmöglichkeit und die Ungeheuerlichkeiten, die unendlich aufgeblähten Mängel, gerade die unvergleichlichen Vorzüge desselben bezeugen, denn die revolutionäre Idee ist eine rein subjektive und hat mit der objektiven Wahrheit nichts gemein, warum auch gerade diese naive subjektivistische Darstellung Schillers mit all ihren Unvollkommenheiten uns dieselbe anschaulich und vernehmlich macht. Jenes Mannheimer Theaterpublikum, das bei der Erläuterung des Stückes dem mit glühenden Wangen und hochendem Beifall besetzten Dichter rauschenden und nicht endemwollenden Beifall zollte, hat gewiss am richtigsten geurteilt, denn es hatte das Wert unmittelbar und unverfälscht auf sich einwirken lassen, ohne vorher durch Kritik und Ausleger irreführt worden zu sein. Die Probe auf die Richtigkeit dieser Betrachtungsweise finden wir in dem Drama selbst für genug ausgedrückt. In dem Moment, wo sich Karl Moor — der objektive Wahrheit bestimmt, in der Frau Verlor — der Döck der Gewalttätigkeit fällt ihm aus der Hand, und zerknirscht leidet er sich freiwillig der strafenden bürgerlichen Gerechtigkeit aus, weil er, wie er nunmehr überzeugt ist, mit freierem Hand der Vorlesung hat vorgelesen wollen.

Das folgende, sog. republikanische Drama „Fiesco“, ebenso durchglüht von einem nur mäßig bemessenen revolutionären Feuer, behandelt die Frage, ob die monarchische oder die republikanische Staatsform für das Wohl der Gesellschaft die angemessenere sei. Auch hier steht die objektive Wahrheit. Es zeigt sich zugleich, daß die Tyrannie nicht aus einer bestimmten Staatsform hervorgeht, sondern in der menschlichen Selbstsucht als solcher wurzelt. Die Sturm- und Drangstimmung des Dichters kommt hier womöglich noch wider zum Ausdruck, doch bei alledem können wir uns aufs neue von der tief eingewurzelt jütlichen Weltanschauung des Dichters überzeugen.

Aus dem Umstände, daß im „Fiesco“ die republikanische Staatsform der monarchischen gegenübergestellt ist, hat man die republikanische Stimmung Schillers herauszudeuten gesucht und den für eine solche Auffassung unabweisenden Schluß als eine Rücksicht auf die in Deutschland vorherrschende monarchische Stimmung hingestellt. Daß das ein Irrtum ist, beweist das letzte revolutionäre Drama „Rabale und Liebe“. In diesem bürgerlichen Trauerspiel erhebt Schiller mit der größten Unerblichkeit die höchsten und härtesten Anklagen gegen die damals in Deutschland herrschenden sozialen und politischen Zustände. Er schildert in ledigen und grell gefärbten Zügen die Verkommenheit eines deutschen Fürstenthums, den sittlichen Tiefstand des Volks, die erschreckende Verworfenheit des Beamtenstandes. Er erwarbt dem Fürsten auch nicht den Vorwurf der größten Schwäche, die Deutschland durch die Leuchttürme „Subsidienverträge“ angetan worden ist. Aber er spricht nicht als Demagoge, auch nicht als Agitator, sondern als Patriot und als Künstler. Darum hat das Stück, trotz der Unvollkommenheiten, die es mit den vorigen teilt, eine unerschütterbar tiefgehende reinigende Wirkung ausgeübt, und wir können zur Ehre Deutschlands feststellen, daß die Betroffenen dem süßen Ankläger nicht etwa mit Verfolgung und Mäßregelung geantwortet haben, sondern ehrlich bemüht gewesen sind, sich die Verwarnung zu Herzen zu nehmen.

In den aufgeblähten drei Trauerspielen ist nun der Kreis der brennenden und aufwirbelnden Fragen geschlossen, welche die um Freiheit und Menschenrechte erlähnte Seele Schillers zutage gefördert hat. Hier ist auch alles enthalten, was der Revolutionsgedanke nur erziehen kann. Die Kunstfreiheit hat sich vorwiegend mit der künstlerischen Seite beschäftigt und hat damit den tiefen weltbewegenden inneren Gehalt dieser Dramen herabgesetzt. Da man nicht mehr wurde, auf die ästhetischen Unvollkommenheiten derselben hinzuweisen, wurden sie als unreif oder als rückständig beiseite gestellt, aber wie wir meinen, zu früh, denn eine tiefere und gewissenhaftere Beleuchtung ihres Inhalts hätte dem deutschen Volke so manches Mißverständnis, so manches Unglück in sozialer, politischer und nationaler Beziehung ersparen können.

Schiller selbst aber war jetzt am Scheidewege angelangt; so wie wir ihn nunmehr bereits kennen, konnte die Zahl nicht zweifelhaft sein.

(Fortf. folgt.)

Herausgeber und verantwortlich für die Redaktion der Z. B. des Verbandes der transkaukasischen Deutschen